

# Nordelbische Mentalitätsstudien

VON WALTHER LAMMERS

## I.

Es ist bei den Veranstaltungen auf der Reichenau üblich, daß am Eröffnungsabend die Einstimmung in das Generalthema in anschaulicher Weise in einer Art »Bilderstunde« erfolgt. Häufig haben Kunsthistoriker mit Vorführung ihrer Quellen die jeweiligen Vortragszyklen begonnen. Ich will nicht sagen, daß dem Thema »Mentalitäten« nicht auch mit kunstgeschichtlichen Quellen beizukommen wäre, aber die damit auftauchenden Fragestellungen sind offenbar dem Kunsthistoriker *noch* ungewohnter als unsereinem. Wollten wir aber bei der Gewohnheit bleiben, so mußte man versuchen, bei unseren Quellensorten »Bilder« aufzufinden und vorzuführen, um sie nach Auskünften zum Gegenstand dieser Tagung zu befragen. Den Versuch habe ich auf einem landesgeschichtlichen Schauplatz, der mir seit längerem näher vertraut ist, unternommen. Es ist Nordelbingien, jene Landschaften, welche zwischen Elbe und Eider die nördlichsten Sachsengau umfassen: Holstein, Stormarn, Dithmarschen. Über die sozial- und verfassungsgeschichtlichen Eigenarten dieser Gegenden im Mittelalter gibt es eine ältere Literatur; einen Exkurs dazu möchte man als Einleitung an den Anfang stellen, da der Gedanke naheliegt, die »Mentalität« der Bewohner einer Landschaft hänge zusammen mit ihren Verfassungen und historischen Schicksalen. Doch ich schlage vor, daß wir in medias res gehen und vorerst nach »Bildern« suchen, die uns im Mittelalter die Menschen dieser Gau in Situationen zeigen, die ihre »Mentalität« zu verraten scheinen.

Als ich an die Vorarbeit ging, war mir keineswegs klar, ob es das Phänomen »Mentalität« als historischen Gegenstand tatsächlich gab, beziehungsweise ob es für uns heute nachweisbar ist und ob immer derselbe Sachverhalt mit der Vokabel verstanden wird<sup>1)</sup>. Aber auch, wenn wir zu

1) G. TELLENBACH, der eine Übersicht über den Begriff und den Gebrauch des Wortes gibt, schreibt: »Dabei ist es bei Historikern bis jetzt noch kaum zu einer Verständigung über den genauen Sinn von »Mentalität« gekommen.« »Mentalität«, in: »Ideologie und Herrschaft im Mittelalter«. Hg. M. KERNER (Wege der Forschung 530), 1982, S.387. Zuerst erschien der Aufsatz in: Geschichte, Wirtschaft, Gesellschaft, 1974. – Tellenbach weist darauf hin, daß die Forderung nach Erforschung von Mentalitäten besonders von der Gruppe französischer Historiker um die »Annales« ausging. »Man sucht, der früher angeblich zu Unrecht vorherrschenden politischen Geschichte und Diplomatiegeschichte, der Ereignisgeschichte, dem Interesse an der Erscheinung der großen Persönlichkeiten, die Geschichte der vielen

Beginn einmal annehmen (nicht zuletzt, weil das Schlagwort »Mentalität« im täglichen Umgang wie in der wissenschaftlichen Begriffssprache massenhaft und selbstverständlich verwendet wird), daß entsprechende Nachforschungen ihren Sinn haben, wissen wir doch noch nicht, was die Eigentümlichkeit dieses für viele ungewohnten Feldes ausmacht.

Wenn der Historiker (anders als etwa ein Psychologe oder Anthropologe) nach Mentalitäten fragt, wird er das nach den Regeln seines Faches tun; das heißt, ihn wird primär nicht die Verfassung des *Einzelnen* interessieren – so wichtig das Besondere auch werden mag –, er wird Mentalität zunächst im Zusammenhang mit dem Aufbau menschlicher Gemeinschaften suchen. Wenn er dann die Mitwirkung von Mentalitäten im Geschehen unterstellt, wird er gemäß einem Axiom vorgehen, daß nämlich eine bestimmte Menschengruppe im Alltag und auf den Höhepunkten eines Zeitabschnitts eine einigermaßen gleichartige Lebensbefindlichkeit zeigt (und auf längere Frist festhält), die als eine Art existenzieller Verfassungsgeschichte wirkt. Damit verbindet sich die Meinung, daß durch die auf vielen Gebieten gleichförmige Bestimmtheit einer Personengruppe ihre Mitglieder in Benehmen, Gewohnheiten, Reaktionen, Urteilen, Wertungen und Entscheidungen weithin festgelegt werden<sup>2)</sup>.

## II.

Beginnen wir mit der Betrachtung von Bildern, die uns den Schauplatz mit seinen Menschen zeigen und (hoffentlich) Auskünfte über ihre Mentalität geben. Einige finden sich bei Helmold von Bosau<sup>3)</sup>, der unter anderem die Landschaft Holstein zeichnete, wie sie im Jahre 1127 sein Held Vicelin, der kommende Apostel der ostholsteinischen Slawen, betrat. Als der Missionar

Menschen, von denen die Geschichte gemacht wurde, die größeren und kleineren sozialen Gruppen, ihre ›Strukturen‹, ihre ökonomischen Verhältnisse, die kollektive Psychologie, das kollektive Bewußtsein und Gedächtnis, das kollektive Denken gegenüberzustellen.« (S. 387) – Siehe auch den Beitrag von Jürgen Miethke in diesem Band: Politische Theorie und die »Mentalität« der Bettelorden, wo im ersten Abschnitt eine ausführliche Herleitung und Bestimmung des Begriffs »Mentalität« erfolgt.

2) Dieser zugegebenermaßen knappen, aber handlichen Definition, die in Hinsicht auf den »praktischen Gebrauch« bei der Befragung der Quellen formuliert wurde, sei die extensive und differenzierende Erklärung Tellenbachs gegenübergestellt (wie Anm. 1, S. 390). »Man meint [mit Mentalität] eine Haltung oder einen Zustand des Geistes von relativer Konstanz, eine Disposition zur Wiederholung gewohnter Denkweisen, nicht etwa originelle Einfälle, kein spontanes Denken, kein Theoretisieren, das in Reproduktion oder Fortspinnen eine reflektierende oder gar zu wählender Entscheidung zwingende Anstrengung fordert. Eine Mentalität ist ein natürliches, selbstverständliches, oft sogar impulsives Verhalten und Reagieren, ein ungezwungenes, das Bewußtsein wenig bewegendes Denken und Meinen. Es drückt sich gern in Schlagworten, Redensarten, von Mund zu Mund gehenden Sprichwörtern aus, in Topoi, wenn über ihre Herkunft und ihren genaueren Sinn nicht mehr viel nachgedacht wird, sondern wenn sie natürlich, fast unwillkürlich aus einer Schicht gewöhnten, beinahe vorbewußten Denkens hervorgehen.« An anderer Stelle folgt Tellenbach dem Soziologen R. König (S. 391): »Mentalitäten sind im Gegensatz zu Ideologien weniger ›reflexiv durchdacht‹.«

3) Helmold schrieb das erste Buch seiner Slawenchronik in den sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts.

sich im Kirchspiel Faldera an der sächsisch-slawischen Volksgrenze niederließ, da »blickte Vicelin über die Örtlichkeit hin, das höchst unwirtliche Land mit seinen weiten unfruchtbaren Heideflächen, dessen bäuerliche Bewohner überdies [geistlich] unversehen und ungebildet, von der christlichen Religion nichts als den Namen hatten. Gab es bei ihnen doch noch heilige Haine und Quellen sowie mancherlei anderen abergläubischen Unfug«<sup>4)</sup>.

Der erste Eindruck, den Vicelin von den nordelbischen Sachsen erhielt, war danach bestimmt von der Unwirtlichkeit der verheideten Landschaft und der geistlichen Unbildung der Bewohner. Die Abgelegenheit des Ortes hatte heidnische Gewohnheiten und vorchristliche Kultformen weiterleben lassen<sup>5)</sup>. So etwas fiel verständlicherweise dem Missionar als erstes ins Auge, der aus einer anderen Welt kam; erst vor kurzem war er von einem längeren Studienaufenthalt aus Frankreich (Laon) zurückgekehrt. Er hatte seine Stelle als Domscholaster in Bremen aufgegeben, um nach einem Berufungserlebnis die slawischen Heiden des Nordens für die Gemeinde Christi zu gewinnen. Jetzt aber sah Vicelin, daß er als Verkünder auch bei den Holsten dringend benötigt wurde. So richtete er sich denn ein unter diesem »ungeschlachten und verkehrten Volk«, *in medio nationis pravae et perversae*, im »Lande des Schreckens«, *in loco horroris*<sup>6)</sup>.

Das Pathos der Beschreibung verrät die biblischen Vorbilder<sup>7)</sup>; dennoch klingt etwas von dem nach, was Vicelin tatsächlich empfunden haben mag, als er erstmals mit der nordsächsischen Grenzbevölkerung zusammentraf. Hier herrschte, überdeutlich für den Ankömmling aus Südelbien, eine eigene, ungewohnte »Mentalität«. Nun versteht es sich, daß bei der Schilderung von Leuten, die noch in vorchristlichen Überzeugungen lebten, der Kommentar des Priesters eindeutig war. Was heidnisch anmutete, war verderbt, böse und verkehrt. Zu dem, was man als die besondere Mentalität der Holsten bezeichnen möchte, scheint aber mit dem Verdikt des Missionars noch nicht viel ausgesagt, wiewohl die religiöse Fassung die Mentalität der Menschen sicherlich mitbestimmt<sup>8)</sup>.

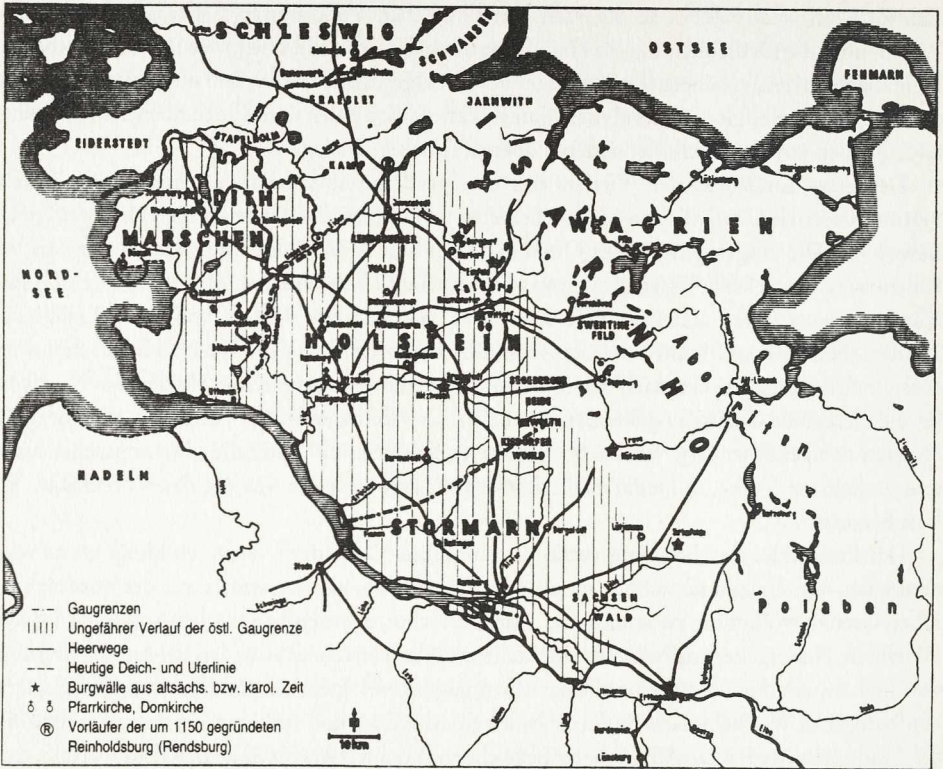
4) Helmoldi presbyteri Bozoviensis Chronica Slavorum, MGH SS rer. Germ. in us. schol., hg. B. SCHMEIDLER, 1937, c. XLVII, S. 93: *Cumque pervenissent ad locum destinatum, perspexit habitudinem loci campumque vasta et sterili mirica perorridum, preterea accolarum genus agreste et incultum, nihil de religione nisi nomen tantum Christianitatis habentes. Nam lucorum et fontium ceterarumque superstitionum multiplex error apud eos habetur.* – Die Übersetzungen sind übernommen von H. STOOB, Helmold von Bosau, Slawenchronik, 1963, S. 183 et passim.

5) Wie ein rechter Missionar der frühen Zeit ging Vicelin auch daran, »heilige Haine« niederzulegen. siehe Helmold (wie Anm. 4) c. XLVII, S. 93: *... lucos et omnes ritus sacrilegos destruens.*

6) Helmold (wie Anm. 4) c. XLVII, S. 93; etwas weiter unten werden die Holsten als *gens bruta* bezeichnet; c. XCII, S. 179 heißt es: *indomitos Holzatorum animos*; S. 180: *tumultuosa gens*; S. 181: *Holzati obstinatis animis.*

7) Siehe: Phil 2,15 und Deut 32,10.

8) Helmolds grundlegende Überzeugung besteht gerade darin, daß durch das Auftreten Vicelins und das Wirken des Grafen Adolf II. sich die nordelbischen Leute verändert und eine bessere Lebensart angenommen hätten. Als Vicelin nämlich den Nordelbingern seine bislang unbekanntete Botschaft verkündete, verwandelte er die Menschen (Helmold, wie Anm. 4, c. XLVII, S. 93). – Dem Vorgehen des Missionars auf dem Glaubensfelde entsprach die Politik des Grafen gegenüber den Holsten, diesem rebellischen,



Nordelbingen vor der Eroberung Wagriens 1139

(Entwurf von H. Ramm)

Aber bei Helmold finden sich weitere »Bilder«. Folgendermaßen werden die Völker nördlich der Elbe vorgestellt: »Es gibt drei Stämme der Nordelbinger: Stormarn, Holsten und Dithmarschen; weder äußerlich noch der Sprache nach unterscheiden sie sich wesentlich; sie halten sich an Sachsenrecht und Christentum, nur, daß sie wegen der Nachbarschaft der

aufsässigen, unbezwungenen Schlag, »der das Friedensjoch nicht tragen wollte«. Doch er bändigte sie, nicht mit Gewalt, sondern mit feiner Klugheit, lockte sie mit »Sirenen gesängen«, bis er diesen »wilden Waldeseln« schließlich das Geschirr anlegen konnte. *Multis enim precantacionibus allexit eos, quosque duceret sub lorum illos, inquam, onagros indomitos.* (Helmold, wie Anm. 4, c. LXVII, S. 129). Der Absatz schließt mit dem Satz, man möge sehen, wie die Holsten nach der »Umerziehung« durch den Grafen ihre Sitten geändert haben und auf den Weg des Friedens zurückgekehrt sind: *viderit, inquam, eos convertisse mores, et revocasse gressus ad iter pacis.*

Barbaren Diebstahl und Straßenraub zu treiben pflegen. Sie sind andererseits sehr gastfreundlich, denn bei den Holsten dient Stehlen wie Schenken dem Ansehen. Wer nicht zu erraffen weiß, gilt für schwach und ruhmlos«<sup>9)</sup>.

Das ist in der Tat eine nicht sehr nuancenreiche, aber einprägsame Aufnahme vom nordelbischen *populus*. Wenn die Schilderung stimmt, das heißt, wenn die Lebensverhältnisse und Wertvorstellungen der genannten Leute um 1127 zutreffend beschrieben sind, dann erfahren wir etwas von dem, was wir als Mentalität bezeichnen können. Die Charakteristika mögen überraschen, denn das Hauptmerkmal der Leute wird mit der Feststellung bezeichnet: Sie leben als Räuber. Hohes Ansehen hat bei ihnen, wer mit Beute schwer beladen nach Hause kommt, um sie aber sogleich an Gäste und Genossen wieder auszuteilen. Rauben und Verschwenden, das bringt Ruhm, dafür leben sie, das ist Lebensstil. Wer hier nicht mithalten kann, gilt nichts in der großzügigen Gemeinde gastfreier Diebe.

Die Beschreibung der altholsteinischen Gesellschaft wirkt – mit einem modernen Ausdruck – wie ein »Image«, und als solches ist es offenbar von außen gesehen. Zu einem »Image« nach heutigem Sprachgebrauch gehört jedoch die Überzeugung, daß damit nicht der Gegenstand, sondern ein verdrehtes oder verschöntes, jedenfalls ein stilisiertes Urteil über den Gegenstand gegeben ist. »Image« bedeutet nicht die Welt, sondern die Welt als Vorstellung. In der Sozialpsychologie spricht man in einem Falle wie der hier genannten Holstenschilderung von einem Heterostereotyp. Die Bildungen von Hetero- wie Autostereotypen unterliegen, so heißt es, gruppenpsychologischen Gesetzen; ihre Aussagen mögen vielleicht etwas von der »wirklichen« Art einer Gemeinschaft verraten, aber immer nur in der Perspektive der eigenen oder der anderen (häufig rivalisierenden) Gruppe. Vereinfacht ausgedrückt darf man sagen, daß ein Autostereotyp an der »Wir-Gruppe« das Vorbildliche, Überlegene und »Richtige« sieht, an der fremden Gesellschaft jedoch das Mindere, Bedenkliche, Abzulehnende<sup>10)</sup>. So dürfte das Urteil über die Holsten als einer Räubergesellschaft von »Landfremden« stammen. Helmold wie auch Vicelin waren keine Nordelbinger, sondern von südlich des Stromes nach Holstein gekommen<sup>11)</sup>.

9) *Tres autem sunt Nordalbingorum populi: Sturmari, Holzati, Thetmarki, nec habitu nec lingua multum discrepantes, tenentes Saxonum iura et Christianum nomen, nisi quod propter barbarorum vicinia furtis et latrocinii operam dare consueverunt. Hospitalitatis gratiam sectantur. Nam furari et largiri apud Holzatos ostentacio est.* Helmold (wie Anm. 4), c. XLVII, S. 92.

10) P. R. HOFSTÄTTER, Einführung in die Sozialpsychologie, 5. Aufl., 1973, S. 382, zeigt am Schöpfungsmythos der Irokesen die Gesetzmäßigkeit des Selbst- und Fremdbildes einer Wir-Gruppe. »Die eigene Gruppe ist mit allen Vorzügen ausgestattet; sie lebt zur Freude des Schöpfers. Die Außengruppen schneiden weniger günstig ab. Das »ausgewählte Volk« ist stets die eigene Gruppe. Diese allein besitzt das gottgewollte Gleichmaß, während die anderen Gruppen in dieser oder jener Richtung vom harmonischen Kanon abweichen. Die eigene Gruppe rangiert auch in ästhetischer Hinsicht über jenen; ihre Angehörigen sind daher vor allem in der geschlechtlichen Partnerwahl zu bevorzugen.«

11) »Da Mentalität ein verhältnismäßig wenig reflektierter Lebensduktus ist, wird sie in ihrer Eigenart eher von Außenstehenden erkannt und beschrieben werden können als von demjenigen selbst, in dem diese oder jene besondere Mentalität vorhanden ist.« TELLENBACH (wie Anm. 1), S. 392.

Lassen wir dieses »Holsten-Image« vorerst ohne Interpretation stehen und stellen dazu das zeitgenössische Bild, das Helmold von den Slawen im wagrischen Ostholstein zeichnete. Am 6. Januar 1156 weilte Bischof Gerold, der Nachfolger Vicelins, in Oldenburg, dem alten slawischen Fürstensitz<sup>12)</sup>. Der Bischof und seine Reisegesellschaft wurden von dem slawischen Hochadligen Pribyslaw, der im Zuge der deutschen Ostsiedlung seine fürstliche Stellung verloren hatte, auf den ihm verbliebenen Besitz eingeladen. Der Eindruck bei dem Empfang war überwältigend. 20 Gänge wurden vor den tafelnden Besuchern aufgetragen<sup>13)</sup>. In Erinnerung daran berichtet Helmold begeistert von den Sitten der slawischen Leute: »Dort habe ich selbst erfahren, was ich nur vom Hörensagen wußte, daß kein Volk, was Gastlichkeit anlangt, ehrenwerter ist, als die Slawen«<sup>14)</sup>.

Freilich ist auch hier der Ruhm verschwenderischer Gastlichkeit an besondere Beschaffungsmethoden der notwendigen Mittel gebunden. Denn die Produkte friedlichen Wirkens (das, was Ackerbau, Jagd und Fischfang einbringen), reichen für großartigen Lebensstil nicht aus. Daher sucht, wer Ansehen als Gastgeber anstrebt, die Mittel dazu durch Raub zu gewinnen<sup>15)</sup>. Verweigerung der Gastfreundschaft einem Fremden gegenüber gilt übrigens als schweres Vergehen. Ein Leben als Räuber aber halten die Leute für ehrenwert. Nur gilt dazu die Maxime: Was man nachts geräubert hat, muß morgens unter die Gäste verteilt werden<sup>16)</sup>.

Wenn wir annehmen, daß hier mehr als ein »Image« vorgestellt wird und wir etwas ungefähr Zutreffendes von der Lebensart der wagrischen Slawen erfahren, so melden sich doch erhebliche Bedenken. Die Bilder der Sachsen und Slawen gleichen sich sehr, zu sehr. Sie sind bei genauerer Überprüfung freilich nicht kongruent. Die überwältigende Gastfreundschaft der Slawen erfährt bei Helmold ein breiteres Lob als diejenige der Holsten. Aber im entscheidenden Punkt stimmen die Auskünfte bei beiden Völkerschaften überein: Raub ist Voraussetzung, Verschwendung ein Ziel im Leben. Das klingt wie ein Topos, der hier und da gleichmäßig angewandt wird. Doch auch Topoi können Wahres besagen. Von Helmold erfahren wir über die Wirtschaft der ostholsteinischen Slawen bei anderer Gelegenheit folgendes: Wenige Tage nach Gerolds Besuch bei Pribyslaw trat dieser slawische Adelige (15. Januar 1156) als Redner

12) Oldenburg in Holstein war seit der Zeit Ottos I. Bischofssitz der Wagrier. Im Jahre 1160 wurde er nach Lübeck verlegt.

13) Helmold (wie Anm. 4), c. LXXXIII, S. 158: *Mensam nobis appositam viginti fercula cumularunt.*

14) Helmold (wie Anm. 4), c. LXXXIII, S. 158: *Illic experimento didici, quod ante fama vulgante cognovi, quia nulla gens honestior Slavis in hospitalitatis gratia.* – Ein hohes Lob auf die Gastfreundschaft und die Fürsorge für Gebrechliche verzeichnet Helmold (wie Anm. 4), c. CVIII, S. 214. – Bei Adam von Bremen, der ungefähr ein Jahrhundert vor Helmold schrieb, hatte dieser schon von der fabelhaften Gastfreundschaft der Slawen gelesen. *Omnes enim adhuc paganis ritibus oberrant, ceterum moribus et hospitalitate nulla gens honestior aut benignior poterit inveniri.* Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, MGH SS rer. Germ. in us. schol., hg. B. SCHMEIDLER 1917, II, c. 22, S. 79.

15) *Cuius ostentacionis affectatio multos eorum ad furta vel latrocinia propellit.* Helmold (wie Anm. 4), c. LXXXIII, S. 159.

16) *Slavorum enim legibus accedens, quod nocte furatus fueris, crastina hospitibus disperties.* Helmold (wie Anm. 4), c. LXXXIII, S. 159.

auf einer Landesversammlung in Lübeck auf. Gegenüber Vorhaltungen von deutscher Seite gab Pribyslaw zu, daß seine Volksgenossen vom Raub lebten. Die Bedrängnis, die sie dazu trieb, erklärte er mit den riesigen Geldforderungen deutscher Fürsten: »Hätten wir doch einen Ort zu dem wir flüchten könnten ... Was bleibt uns also, als daß wir unser Land verlassen, aufs Meer fahren und in den Wogen wohnen? Welche Schuld trifft uns, wenn wir landesvertrieben die See unsicher machen und von Dänen oder Kaufleuten, die das Meer befahren, unseren Unterhalt nehmen?«<sup>17)</sup> Unter Druck der deutschen Herren und eingezwängt zwischen fremden Völkern, so erklärt es Pribyslaw, bietet die Raubfahrt seinen Leuten den einzigen Ausweg aus einer wirtschaftlich unerträglichen Lage. Auch für entsprechende Sitten der Holsten gibt Helmold eine Erklärung. Auf Raub pflegen diese auszugehen *propter barbarorum vicinia*<sup>18)</sup>, veranlaßt durch die Nachbarschaft der Barbaren.

Die Volksgrenze zwischen Sachsen und Slawen liefert danach die Erklärung für die Lebensart der nordelbischen Leute. Wir wissen, daß die Siedlungsgrenze zwischen den Völkern, als Helmold schrieb, seit Jahrhunderten umkämpft war in einer Zone, die durch die Gebiete um Kiel, Neumünster, Hamburg ungefähr umschrieben wird. Die Situation an der dauernd bedrohten Volksgrenze hat auf sächsischer Seite zu verfassungsgeschichtlichen Eigenheiten geführt<sup>19)</sup>.

Im Gau Holstein ist ein »Gauvorsteher«, der Overbode<sup>20)</sup>, an der sächsisch-slawischen Volksgrenze bei Faldera installiert<sup>21)</sup>. Der Overbode, »zweiter Mann nach dem Grafen«, hat den Vorsitz im Gericht, und ihm untersteht das Aufgebot der Holsten. Im besonderen ist seine

17) Helmold (wie Anm. 4), c. LXXXIII, S. 161: *Si tamen locus esset, quo diffugere possemus... Quid igitur restat, quam ut obmissis terris feramur in mare et habitemus cum gurgitibus? Aut quae culpa nostra, si pulsus patria turbaverimus mare et acceperimus viaticum a Danis sive institoribus, qui mare remigant?*

18) Helmold (wie Anm. 9).

19) Einen verfassungsgeschichtlichen Überblick über »Altholstein und sein Gefüge« siehe bei W. LAMMERS, Verzicht auf Reichsgebiet. Friedrichs II. Urkunde von Metz 1214. In: *Vestigia Mediaevalia* (Frankfurter Historische Abhandlungen), 1979, S. 318ff. – Die Verhältnisse an der Slawengrenze bei Hamburg in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts beschreibt Adam von Bremen: Immer wieder brechen slawische Trupps unvermutet und plötzlich aus den Grenzwaldungen über die Bevölkerung in Stormarn herein, schlagen die Leute tot, oder, was schlimmer ist, schleppen sie in Gefangenschaft weg... *absque silvis passim occurrentibus, quarum latebris protecti hostes incertis aliquando excursibus repentini superveniunt nostrosque securos et nil minus cogitantes vel perimunt vel, quod eis morte gravius est, captivos abducunt*. M. Adam von Bremen (wie Anm. 14), III, 26, S. 168sq. – E. Assmann vermutet, daß noch im 12. Jh. solche Überfälle dazu dienten, die Sklavenmärkte im slawischen Hinterland (z. B. Mecklenburg) zu beliefern, von wo ein Verkauf in den Orient und ins arabische Spanien üblich war. Siehe Godeschalch (wie Anm. 27), S. 82 Note 127.

20) In einer Urkunde von 1148 wird der Overbode *signifer provincie* genannt, was man mit »Landesführer« übersetzen kann; bei Helmold heißt er *senior terrae et secundus post comitem* (c. XLII, S. 179; c. C, S. 196). Andere Bezeichnungen für das Amt sind *patrie vexillifer, praefectus, index terrae*. Siehe dazu W. LAMMERS, Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved, Geschichte Schleswig-Holsteins 4, Teil 1, 1981, S. 4ff. Mit Literaturverweisen.

21) Auch im Gau Stormarn im östlichen Vorfeld von Hamburg ist ein Overbode an der Siedlungsgrenze nachzuweisen. Siehe LAMMERS (wie Anm. 20), S. 13.

Stellung zusammen zu sehen mit dem Kommando über einen Grenzschutzverband, die sogenannte *virtus Holzatorum*<sup>22)</sup>. Es besteht in der neueren Forschung über dieses Institut insofern Einigkeit, daß es sich nicht um eine gräfliche Einrichtung handelte, sondern um ein Stück alter Landesordnung<sup>23)</sup>. Im sozialgeschichtlichen Zusammenhang ist dabei bedeutsam, daß nördlich der Elbe andere Standesverhältnisse bestehen als in Sachsen südlich des Stromes. Vor Helmolds Zeit ist in Nordelbingen das Lehnswesen noch nicht bekannt. Eine Schichtung der bäuerlichen Gesellschaft im Sinne mittelalterlicher Adelherrschaft ist in »Altholstein« nicht nachzuweisen. Natürlich gibt es auch hier führende Familien (Overboden, Boden, *indices* etc.) und Führungspositionen, die mit solchen Familien zusammen genannt werden; wenn man will, kann man diese Schicht »Bauernaristokratie« nennen. Jedoch gibt es in »Altholstein«, das heißt bis ins 12. Jahrhundert, nicht jene soziale Schichtung wie im übrigen Sachsen, wo der Adel durch besonderen Gerichtsstand, hohes Wergeld, entsprechende wirtschaftliche Ausstattung, durch »Burg und Herrschaft« ausgezeichnet ist<sup>24)</sup>.

Für das Holstenaufgebot und die *virtus Holzatorum* heißt das: Diese freien Leute können sich auch ohne den gräflichen Bann zu militärischen Unternehmungen versammeln und sie mit eigenen Organen durchführen<sup>25)</sup>. Wenn die *virtus* derartig aufgerufen wird, dann bildet sie kein gräfliches, sondern ein Genossenheer. Ein solcher Verband am Rande der Volkssiedlung, wo der immerwährende kleine Krieg mit seinen rücksichtslosen Formen und schrecklichen Gefahren, aber auch mit seinen Möglichkeiten zur Steigerung der Existenz das Leben bestimmt – eine solche Kriegergesellschaft wird ein gemäßes Selbstbewußtsein und eine eigene Bewertung des Lebens, seiner Tugenden und Erwartungen entwickeln. Helmolds Schilderung der nordelbischen Leute, mag sie auch überzeichnet sein, wird danach verständlich.

Wenn der Historiker versucht, aus dem Holstenbeispiel eine allgemeine Einsicht zu gewinnen, dann möchte er formulieren: Die Mentalität einer Gruppe hängt zusammen mit ihrer speziellen Verfassung, mit ihren Strukturen, wie man heute meist sagt; diese sind wieder zusammen zu sehen mit anhaltenden gleichmäßigen historischen Situationen<sup>26)</sup>.

22) Helmold (wie Anm. 4), c. XVII, S. 179 erwähnt die *virtus Holzatorum*, als diese, zusammen mit dem Overboden Marcrad, nach 1139 in ostwärtiger Richtung über die alte Siedelgrenze in die Gegend bei Bornhöved vorgedrungen ist. Siehe LAMMERS (wie Anm. 20), S. 14 ff.

23) U. MARCH formuliert, daß die nordelbische Wehrverfassung »zumindest in salischer und frühstaufischer Zeit« stärker »volksrechtlich« als »amtsrechtlich« bestimmt war: Die Wehrverfassung der Grafschaft Holstein. In: Zs. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 96 (1971), S. 13 f.

24) Vgl. LAMMERS (wie Anm. 20), S. 24.

25) So unternahmen die Holsten im Jahre 1139 ohne Grafen einen Feldzug tief ins slawische Gebiet hinein. Helmold (wie Anm. 4, c. LVI, S. 110) schreibt, daß sich die Holsten zu diesem Krieg gegenseitig »ermahnten«. *Holzati se mutuo adhortantes etiam sine comite castrum Plunen adierunt ... Gesseruntque eo anno bellum perutile vastaveruntque crebris incursibus terram Slavorum feceruntque eis, ut sibi facere proposuerant, omni terra eorum in solitudinem redacta.*

26) Daß Verfassung und Mentalität bäuerlicher Kriegergesellschaften von der Situation an der Grenze bestimmt werden, läßt sich an Beispielen der Kosakenheere oder der österreichischen Militärgrenze zeigen. G. STÖKL, Die Entstehung des Kosakentums, 1953; J. AMSTADT, Die k.k. Militärgrenze 1522–1881, 2 Bde., 1970.



## III.

Bislang lernten wir etwas von nordelbischer Art aus Helmolds Stereotyp kennen, das heißt, wir konnten nicht die Mentalität »selbst« beobachten, die sich in *tatsächlichen*, gleichförmigen Haltungen und Handlungen einer Gruppe verrät, sondern nur den Ruf, den sie hatte. Daher bleibt eine Skepsis, ob die Anschauungsform, die ein Außenstehender auf die Leute anwendet, wirklich etwas Zutreffendes enthält. Wir können jedoch in diesem Fall eine Probe aufs Exempel machen. Im Jahre 1190 (etwa ein Vierteljahrhundert nach Helmold) schrieb in Neumünster ein Chorherr des Augustinerstiftes die Visionen eines Bauern namens Gottschalk auf<sup>27)</sup>.

Über die erstaunlichen Erlebnisse dieses Wanderers im Jenseits, die für das Thema »Mentalität des einfachen Mannes« ein eigenes, reich gefülltes Kapitel ergeben würden, soll hier nicht gesprochen werden. Nur so viel sei gesagt: Der Chorherr, der das Protokoll aufnahm und der wie Helmold selber nicht aus dem nordelbischen Bereich stammte<sup>28)</sup>, gab seinerseits Hinweise auf die merkwürdigen Lebensauffassungen der Holsten, die bei ihm, dem »Zugezogenen«, eine eigene Reaktion hervorriefen.

Als Gottschalk, der im Pfarrbezirk von Neumünster als Rodungsbauer<sup>29)</sup> in bedrängten Verhältnissen lebte<sup>30)</sup>, vom Autor vorgestellt wird, schildert dieser ihn als kränklichen Menschen, der schlicht und rechtschaffen sein Brot im »Schweiß seines Angesichts« ißt; keineswegs strebt er nach fremdem Eigentum und sucht nichts durch Raub und Dieberei zu erlangen, wie es doch »unseren Leuten, den Holsten« als Gewohnheit nachgesagt wird<sup>31)</sup>. Damit taucht der Topos wieder auf, wonach die Holsten von Raub und Raffan leben. Und noch etwas anderes, Merkwürdiges fiel dem Chorherrn an den Leuten auf. Er erzählt aus der Geschichte der Landschaft eine Episode von einem Waisenknaben, der, etwa neun Jahre alt, seinen jüngeren Spielkameraden mit dem Beil erschlug und ihm seine Kleider wegnahm. Von diesem zum Mörder gewordenen Jungen sagt der Berichterstatter, daß er aus einer der angesehensten Familien des Landes stammte, und er fügt mit der Ironie des Mannes von südlich der Elbe hinzu: »Wie sich ja unsere Leute rühmen, die sich alle als Edelfreie aufspielen.«<sup>32)</sup>

27) Godeschalcus und Visio Godeschalci, hg. E. ASSMANN, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 1979.

28) E. Assmann vermutet in dem neumünsterschen Chorherrn einen ritterbürtigen Mann, dessen »Heimat im Raum südlich der Elbe, in Niedersachsen oder Ostfalen zu suchen ist«. Siehe Godeschalcus (wie Anm. 27), S. 26.

29) Godeschalcus (wie Anm. 27), S. 48: *sospitatis sue tempore non in vellicandis, sed radicitus evellendis fagis, quercubus et ceteris arboribus operosus, arva seminibus serendis extendens...*

30) Gottschalk sagt selbst über sich: »Nun ja, ihr seht doch die bittere Armut, die mich drückt, so daß es mir selbst am Allernötigsten gebricht.« *Ecce, inquit, egestatem gravem, qua premor, videtis, ita ut ipsa necessaria quoque nequaquam michi suppetant.* Godeschalcus (wie Anm. 27), S. 138.

31) ... *in sudore vultus sui comedens panem suum; alieni non appetens nec per furta et rapinas, ut nostratibus, Holsatis videlicet, imponitur, assequens...* Godeschalcus (wie Anm. 27), S. 48.

32) Godeschalcus (wie Anm. 27), S. 94: *Cum enim de optimatibus terre, ut gloriantur nostrates, omnes se nobiles iactantes, originem duxerit...* E. Assmann bemerkt zu dieser Stelle in Bezug auf den Autor: »So

Das Bewußtsein allgemeiner Freiheit im Lande verleitete danach die Holsten, welche die Standesverhältnisse, wie sie südlich des Landes üblich waren, nicht einordnen konnten, zu der Annahme, hier wären alle edel. Das ist nach Meinung des Augustinerchorherrn natürlich Unsinn<sup>33)</sup>; für uns jedoch wird an dieser Stelle deutlich, daß nicht nur die Tatsache der alten Freiheit, sondern ebenso die »Freiheitsmentalität« in Nordelbigen zum Leben und zur Lebensauffassung gehörten.

Freilich Gottschalk, der Visionär, fühlte sich nicht als Vertreter konservativer Holstenüberlieferung. Eine Durchmusterung der Protokolle seiner Visionen ergibt bald, daß er als kleiner Rodungsbauer, obwohl freies Mitglied der Kirchspielsgemeinde, sich nicht nur im wirtschaftlichen Besitz, sondern auch in menschlicher Einstellung und »politischer Haltung« von den »eigentlichen« Holsten unterschied. Wir werden also zur Annahme veranlaßt, daß es in der Zeit »mehrere« Mentalitäten in Holstein gab, beziehungsweise daß ein postulierter Oberbegriff komplex und vielschichtig vorgestellt werden muß. Die »eigentlichen« Holsten standen seit Jahrzehnten mit der Behauptung ihrer alten Rechte in grundsätzlicher Opposition<sup>34)</sup> zu allen Versuchen des Hauses Schauenburg, gräfliche Herrschaftsformen in die altertümliche Verfassungslandschaft hineinzubringen. Da auch die geistlichen Institute des Landes sich an den Grafen hielten, ist ein Spannungsverhältnis der alten Bauerngesellschaft nicht nur zur gräflichen Gewalt, sondern auch zu den kirchlichen Anstalten nachzuweisen<sup>35)</sup>.

Doch dieses Holsten-Tableau einer Bauernkriegergesellschaft, die sich gegen Graf und Kirche stellt, alte Rechte behauptet und dabei einen eigenen Tugendkatalog offenbart, muß dem Sozialhistoriker und dem Historiker des Alltags zu flächenhaft und plakativ erscheinen. Mentalitäten mögen sich auch aus Stereotypen, aus gestanzten Gemeinurteilen ablesen lassen, jedoch bei der Beobachtung vieler einzelner geschichtlicher Vorgänge, wechselnder und überraschender Szenen dürfte sich erweisen, daß umlaufende Generalurteile die komplexe mentale Wirklichkeit keineswegs hinreichend wiedergeben. Das soll an einem Beispiel,

kann nur jemand sprechen, der die Holsten mit dem Blick aus einer weniger archaischen Welt beurteilt, jemand, der die im Raum südlich der Elbe geltende Heerschildordnung kennt...« Godeschalus (wie Anm. 27), S. 26.

33) Vgl. W. LAMMERS, Vicelin als Exorzist. In: *Vestigia Mediaevalia* (Frankfurter Historische Abhandlungen), 1979, S. 288.

34) Zu einer »Reaktion der Altertümlichkeit« der holsatischen Führungsschichten im 12. Jh. gegen die neue Grafengewalt siehe W. LAMMERS, Verzicht (wie Anm. 19), S. 326 ff.

35) Bezeichnend für Gottschalks Urteil über Mitglieder bekannter Holstenfamilien und die zeitgenössische Landesgeschichte ist u. a. sein Bericht von den fürchterlichen Feuerstrafen, die er in der jenseitigen Welt an Männern aus der Führungsfamilie der Dasoniden vollzogen sah. Besonders einer, namens Gottschalk, wurde besonders schwer gepeinigt, weil er in Zusammenarbeit mit der slawischen Sippe der Bakariden an einem Einbruch in die Kirche von Nortorf und am Raub der dortigen Reliquien beteiligt gewesen war. Dieser Gottschalk, von dem es hieß, daß er die Bakariden zu der Untat angestiftet habe, verkaufte die Heiligtümer schließlich wieder für 14 Mark an die Nortorfer zurück (andere sagten für 16 oder gar 20 Mark). Siehe Godeschalus (wie Anm. 27), S. 78 ff.

wiederum aus der Vicelinzeit, gezeigt werden. Im Sommer 1138 erfolgte auf die junge Augustinergründung Segeberg von Altlübeck aus ein slawischer Angriff unter Führung des Pribyslaw. Die geistliche Siedlung ging in Flammen auf, ein Klosterbruder wurde erschlagen. Die Geistlichen und die sächsische Bevölkerung der Grenzdörfer strömten nach Neumünster, der Basisstation, zurück. Über Nacht wurden dort die Ordensgebäude zur Anlaufstelle und zum überfüllten Flüchtlingslager. Tiefe Niedergeschlagenheit herrschte im Hause der Augustiner. Wieder war Vicelins Versuch, die Mission im slawischen Wagrien in Gang zu setzen, zusammengebrochen. Hinzu kam im Augenblick das Elend der Flüchtlinge. Helmold, damals ein junger Mann, befand sich unter denen, die sich aus Segeberg hatten retten können. Er erinnerte sich, als er seine Chronik schrieb, gut an den Jammer und an die »Mentalität« der in Faldera zusammengedrängten Menschen. Ununterbrochen wachten die Augustinerbrüder bei den Unglücklichen im Gebet, halfen und heilten. Denn, so heißt es, die Gemeinschaft der Religiösen war in jenen schweren Tagen reich begnadet durch die Gabe des Herrn, »die Kranken zu heilen und die Teufel auszutreiben«<sup>36</sup>).

Um die Stimmung in der Missionsstation im Sommer 1138 wiederzugeben, sei Helmold selbst zitiert: »Was sage ich etwa von den Besessenen! Voll war das Haus von den Besessenen, die weither herbeigebracht wurden, so daß die Brüder keine Ruhe mehr fanden: (aus ihnen) schrien (Dämonen), daß die Gegenwart der heiligen Männer ihre Feuer entfache. Wer kam denn dorthin, ohne aus der Gnade Gottes frei zu werden?«<sup>37</sup>) Eine merkwürdige Szenerie wird sichtbar. Das Haus ist überbelegt mit gequälten, schreienden Menschen, die glauben, daß ihnen unreine Geister innewohnen, das Ganze eine »epidemische Erscheinung dämonischer Besessenheit«<sup>38</sup>). Die Geistlichen kommen nicht zur Ruhe. Ununterbrochen tun sie Chordienst und sind mit der Therapie der Geschlagenen beschäftigt. Die Heilmittel gewinnen die Priester aus der asketischen Strenge ihres Ordenslebens und aus dem Vorrat der Kirche an Benediktionen. Die Augustiner beten und fasten; schon dadurch bedrängt ihre charismatische Gegenwart die Dämonen; der direkte Angriff auf die unsauberen Geister erfolgt dann mit der Einleitung des ordentlichen Exorzismus.

Ein Fall, von dem Helmold in diesem Zusammenhang berichtet, zeigt Vicelin als den erfolgreichen Dämonenbekämpfer<sup>39</sup>). Er befreite das Mädchen Ymme von dem bösen Geist Rufinus, der sich, als er schließlich (am zweiten Tage) erfolgreich ausgetrieben wurde, nach Dänemark verabschiedete. Er hatte dort, so sagte er während der Vernehmung, einen Auftrag

36) Helmold (wie Anm. 4), c. LV, S. 107sq. *Dedit igitur eis Dominus gratiam sanitatum, iuxta quod ipse pollicitus est: infirmos curare, demones effugare.* Vgl. Matthäus 10,8.

37) *Quid enim dicam de arrepticis? Obsessorum, qui late advecti sunt, plena erat domus, ita ut fratres quiescere non possent, clamantes sanctorum virorum presentia ignes suos accendi. Sed quis illuc venit et Dei gratia liberatus non est?* Helmold (wie Anm. 4), c. LV, S. 108. Der Text ist nach *clamantes* verderbt. Schmeidler empfiehlt, nach *clamantes* einzufügen: *propter demones.* Vgl. Helmold (wie Anm. 4), S. 108, Anm. 1.

38) W. LAMMERS, Vicelin (wie Anm. 33), S. 290.

39) Helmold (wie Anm. 4), c. LV, S. 108.

seines Höllenfürsten auszuführen; Helmold meint, daß er im Norden bürgerkriegsähnliche Unruhen angestiftet habe, die bald ausbrachen.

Auch dieser einzelne, exakt nach Formular durchgeführte und beschriebene Exorzismus an dem Mädchen Ymme ergäbe, wollten wir uns die Zeit nehmen, für sich eine Fülle von Auskünften zur Mentalität einfacher Menschen – wir fragen hier jedoch nur: Was bedeutet das Phänomen massenhafter Besessenheit für die geistige und seelische Verfassung der Leute dieser Gegend und in der Zeit? An sich ist ja die Überzeugung, daß Dämonen sich unter den Menschen bewegen und in einigen Menschen wohnen, während des ganzen Mittelalters und darüber hinaus nichts Ungewöhnliches. Vicelins große Zeitgenossen, Bernhard von Clairvaux und Norbert von Xanten, waren auch als Exorzisten berühmt. Wohin sie kamen, wurden sie als solche um Hilfe gebeten<sup>40)</sup>; teuflische Mächte und Besessene gab es eben überall. Und doch – die Ekstasik, mit der auf unserem Schauplatz die von Dämonen bedrohte Welt aufscheint und in schrecklicher Verlassenheit erlebt wird, die Angst, das Schreien, das Stöhnen der zusammengedrängten Menschen, dazu aber auch die Hoffnung, das Vertrauen dieser Leute auf die Hilfe der heiligmäßigen Männer – diese expressiven Züge insgesamt kennzeichnen den besonderen Schauplatz und die eigenartigen Reaktionen seiner Bevölkerung.

Man kann hier einwenden, daß sich das Bild der vielen Besessenen in der Missionsstation aus der Situation des Flüchtlingslagers erklären läßt; aus dieser vorübergehenden Erscheinung auf ein langandauerndes kollektives Gefühl der Bedrohung bei den Holsten zu schließen und damit etwas von der generellen Mentalität im Lande zu erfahren, erscheint nicht ohne weiteres gestattet, ganz abgesehen davon, daß wir das Phänomen der Besessenheit in seinen Einzelaussäuerungen, Motivationen und Erklärungen nicht kennen; wieviele psychische und physische Krankheitsbilder mögen sich hier vermengen und überdecken! Derartige methodische Bedenken angesichts der Interpretation von Einzelaufnahmen muß der Mentalitätsforscher anerkennen; er wird aber darauf verweisen, daß *eine* Methode, den schwierigen Gegenstand zu fassen, von der Beobachtung einzelner Szenen ausgeht; aus der Versammlung und der vergleichenden Betrachtung solcher Nachrichten mögen sich dann unter Umständen Gesamtbilder und Bestätigungen, vielleicht auch Unverträglichkeiten und Widersprüche ergeben.

Wiederum Helmold bringt weitere Bilder, die offenbar Antworten im Anschluß an unsere Frage bieten. Vielsagend ist die Schilderung der Reaktionen, die Vicelin hervorrief, als er 1127 zum erstenmal unter den Holsten auftrat. »Sobald er nämlich die Herrlichkeit Gottes, die Freuden der zukünftigen Welt und die Auferstehung des Fleisches zu predigen begann, wurde das rohe Volk von der neuen, unbekanntem Lehre wie durch ein Wunder im Innersten ergriffen; die Schatten der Sünde verflüchtigten sich vor dem leuchtenden Strahl der Gnade Gottes; kurz, es ist kaum zu glauben, in welchen Scharen das Volk damals sein Heil in der Buße suchte und laut erscholl das Wort von Vicelins Predigt im ganzen Lande der Nordelbinger.«<sup>41)</sup> Danach ging

40) Siehe W. LAMMERS, Vicelin (wie Anm. 33), S. 297 ff.

41) Helmold (wie Anm. 4), c. XLVII, S. 93: *Statim enim, ut gloriam Dei et bona futuri seculi carnisque resurrectionem predicare cepit, ad novitatem incogniti dogmatis gens bruta grandi miraculo percussa est, diffugeruntque tenebrae peccatorum ab illustracione irradiantis gratiae Dei. Denique incredibile dictum est,*

eine aufwühlende Erweckungsbewegung durch das Land; die Verkündung einer völlig neuen Lehre traf die Menschen plötzlich, heftig und tief, daß sie sich wandelten – so sah es jedenfalls Helmold.

Auch bei der Ausdeutung dieser Stelle wird man bemerken, daß der erschütternde Effekt wundertätiger Bußprediger in der Zeit nichts Ungewöhnliches bedeutet. Wir befinden uns im sogenannten mönchischen Zeitalter, und Wirkungen charismatischer geistlicher Führer auf die Menschen der Zeit kennen wir in vielen Fällen. Dennoch möchte ich in der Reaktion der Nordelbinger auf Vicelin einen Hinweis auf die besondere Anlage der Bewohner sehen. Welche Mitteilungen waren es, die diese Leute so erregten? Drei Stichworte nennt Helmold: die Herrlichkeit Gottes, die Freuden und Güter der künftigen Welt und die Auferstehung des Fleisches. Den Christen mögen diese Botschaften nicht überraschen. Aber wenn wir dem Zeitgenossen glauben wollen, waren gerade das die neuen Wahrheiten, die die Holsten hören wollten und mit Inbrunst aufnahmen. Sie enthielten das Versprechen auf eine andere, unsäglich schönere, auferstehende Welt göttlicher Glorie. »Erwartungen verraten etwas von der Verfassung derjenigen, die sie hegen.«<sup>42)</sup>

Daher möchten wir folgern: Was mit Kriegen, Bedrängnissen und Ängsten vor dämonischen Mächten auf den Menschen lastete, wurde aufgehoben durch die Aussicht, die der Apostel eröffnete. Eine mentale Heftigkeit von Angst und Hoffnung kennzeichnet diese Leute, die dem Landfremden zunächst nur als halsstarrig, roh und ungebildet erschienen.

#### IV.

Wir könnten fortfahren mit der Methode, Szenen vorzustellen und sie gemäß unserer Quaestio auszuwerten. Wir müssen die Reihe jedoch hier abbrechen. Wie sieht es mit einem ersten Ergebnis aus? Ich gestehe nochmals, daß ich zu Anfang nicht sicher war, ob sich Fragestellungen und Methoden unserer Untersuchung bewähren würden, jedoch nun meine ich, daß sich einige vorläufige zustimmende Einsichten abzeichnen. Wenn man der Definition, wie sie zu Anfang vorgetragen wurde, sein Einverständnis gibt, ist die Suche nach Mentalitäten und ihre Beschreibung nicht aussichtslos. Eine erste Hypothese darf daher lauten: Mentalität einer identischen Gruppe ist zusammen zu sehen und entstanden zu denken mit ihrer historischen Vergangenheit, mit ihren wirtschaftlichen und sozialen Verfassungsformen und mit der bestehenden geschichtlichen Situation.

In unserem Beispiel sind die Ablegenheit des historischen Schauplatzes, damit verbunden die altertümlichen Verfassungsformen und die Situation an der Volksgrenze als derartige Voraussetzungen zu nehmen (hier erkennbar im 12. Jahrhundert). Mentalität gibt damit

*quanta plebium caterva in diebus illis ad penitentiae remedium confugerit, insonuitque vox predicacionis eius in omni Nordalbingorum provincia.*

42) W. LAMMERS, Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved (wie Anm. 20), S. 273 f.

ergänzende strukturelle Auskünfte zur Geschichte des untersuchten Verbandes, erklärt und macht die Geschichte um eine Dimension verständlicher. Mentalität kann aber auch stabilisierend auf den Verband zurückwirken und Geschichte weiter mit verursachen. Das möchte ich an einem letzten Beispiel zeigen. Es betrifft den Schauplatz Dithmarschen.

Die Landschaft an der Westküste hat in ihrer politischen, Sozial- und Verfassungsgeschichte den Weg zur mittelalterlichen Bauernrepublik genommen. Hier wurde die überkommene bäuerliche Freiheit bis zum Beginn der Neuzeit zu einem eigenen »staatlichen« Wesen entwickelt. Für Mentalitätsstudien tut sich angesichts der Ereignisse und der Leistungen dieses Landes ein besonderes Feld auf. Am 17. Februar des Jahres 1500 gelang es der Bauernrepublik, den Angriff des Königs von Dänemark und Herzogs von Holstein auf Dithmarschen abzuwehren und das Heer des Königs, das aus der Landsknechtstruppe, der sogenannten Großen Garde, der Reiterei des roßdienstpflchtigen Adels und dem Aufgebot der Landwehr bestand, völlig zu zerschlagen. Eine riesige Beute fiel in die Hände der Bauern: der gesamte Geschützpark, tausende Troßfahrzeuge, der Schatz, das Tafelgeschirr des Königs und der sagenhafte Danebrog, das dänische Reichsbanner.

Vor Jahrzehnten habe ich den Ablauf dieser Schlacht zu rekonstruieren versucht. Einige Szenen aus der Untersuchung darf ich wiedergeben<sup>43</sup>). Der Plan der Bauern war darauf angelegt, das königliche Heer in das Tiefland zu ziehen und den Heerwurm von einer etwas höher gelegenen Straßensperre her anzugreifen. Als die Vorhut des Landsknechtsheeres auf die Schanze bei Hemmingstedt auftraf, begann die Schlacht. »Auf dem sturmgepeitschten Hügel in der Marsch entstand eine Szene von merkwürdiger Realistik und Monumentalität. Die Bauern legten Helme, Panzer und Stiefel ab. Ein Kruzifix wurde herbeigetragen, und unter den Männern erschien eine Frau mit dem Feldzeichen. Dann setzte sich der Gegenangriff [der Bauern] von der Höhe des Hügels her in Bewegung. Mit dem Ruf ›help Maria milde‹ stürzten sich die halbnackten Bauern wie Rasende auf die Phalanx der Söldner. Dieser erste große Angriff der Dithmarscher wurde von der Garde abgeschlagen. So rasch wie möglich sammelte Isebrandt die Schanzenbesatzung und setzte zum zweiten versammelten Angriff an, der aber wiederum vor der starrenden Front der Spieße abgewiesen wurde.« Inzwischen verstärkte sich die Schanzenbesatzung durch Zuzug auf etwa 2000 bis 3000 Mann. Die Schleusen waren geöffnet worden. Das Wasser stieg in den Gräben. Dann setzte Isebrandt »zum dritten, dem schwersten Angriff auf die ... Söldneraufstellung an. Dieser brachte die Entscheidung. Die bereits durch Ausfälle herabgestimmten Söldnerkompanien ertrugen die Schwere des Stoßes und den Anblick der mit barbarischer Wucht angreifenden Bauernhaufen nicht länger ... Sechs von den gegen den Kleihügel aufgestellten acht Kompanien waren zertrümmert, ihre Kapitäne tot. In diesem Augenblick begann das von Friesland bis Schweden berühmteste Landsknechtsheer sich abzusetzen. Als erster Teil des königlichen Heeres floh die Große Schwarze Garde«.

43) W. LAMMERS, Die Schlacht bei Hemmingstedt. Freies Bauerntum und Fürstenmacht im Nordseeraum. Eine Studie zur Sozial-, Verfassungs- und Wehrgeschichte des Spätmittelalters, 1953, 2. Aufl. 1982, S. 176 ff.

Wir brauchen die Schilderung der Schlacht nicht weiterzuführen. Schon aus ihrem Beginn ist die Eigentümlichkeit des Schauplatzes und seiner Bewohner abzulesen. Ich habe diese Eigentümlichkeit beschrieben: in der Massierung hochaltertümlicher Züge, ausgedrückt in der Ekstase der Kampfführung, der Entblößung beim Angriff, der Mitwirkung einer Frau, der Vernichtung aller Gefangenen, der Verstümmelung der Toten, der Verweigerung des Grabes für adlige Gefallene und im sachlichen Urteil über denjenigen Gegner, der tapfer untergegangen ist. Zusammen geht das alles mit einer rationalen Anlage des Schlachtenplanes<sup>44)</sup>. In Balladen und Kantilenen, die bald entstanden, lebte das Geschehen von Hemmingstedt weiter. Die Schlußverse eines solchen Liedes geben die Dithmarscher-Mentalität als Selbstaussage wieder. In dem Carmen treten aus der Schlacht geflohene Kämpfer vor die dänische Königin hin und melden, daß des Königs Helm, Schild und Fahne an die Bauern verloren gingen.

*Se dragen sinen Helm, se vören sinen Schilt,  
 Dartho sine stolte Banneren.  
 De sick jegen Ditmerschen setten will,  
 De stelle sick woll thor Wehre,  
 Ditmerschen dat schölen Buren sin,  
 It mögen wol wesen Heren<sup>45)</sup>.*

Ist es ein Zufall, wenn die Dithmarscher im Jahre 1500 von sich sagen, was die Holsten im 12. Jahrhundert von sich behaupteten: Sie alle seien Adlige, seien Herren? Auf alle Fälle ist die Strophe ein Hinweis dafür, daß die Mentalität, die aus der Geschichte zu begreifen ist, selbst wieder Geschichte verursacht.

44) Siehe W. LAMMERS (wie Anm. 43), S. 187f.

45) Das Lied findet sich bei Johann Adolphi, genannt Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen. Aus der Urschrift herausgegeben von F. C. DAHLMANN, 1827, Reprint 1978, S. 521 f.